TP 1

Literatur im Kleinformat

Die Krallen des Tigers
Robert Hobl

Der Tiger hat Krallen - spezialisierte Mittel zum Zweck - optimal für den unmittelbaren Einsatz konzipiert. Das Fleisch will gerissen werden. Der Mensch hat Finger - unspezialisierte Mittel zu vielem Zweck - zum Beispiel für den mittelbaren Einsatz konzipiert. Das Fleisch will auf dem Einkaufszettel für den Supermarkt stehen. Das ist im wesentlichen der rein äußerlich feststellbare Unterschied zwischen Tiger und Mensch, abgesehen von der etwas stärkeren Behaarung des Tigers und dem Umstand, daß er sich auf allen Vieren bewegt und der Mensch üblicherweise nicht.

Von außen weniger sichtbar ist der Unterschied in der Leistung und Funktion des Gehirns. Machen Sie mit einem Tiger einmal eine Schiffahrt. Ich versichere Ihnen, der Tiger wird nicht daran denken, Pro-

2.Jg./Heft 6/Sep
Wien 1998

Editorial

Die Zeitschrift " ... ", **Literatur** im Kleinformat hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Vorgänge im kulturell-literarischen Bereich zu befragen. Kritische Essays sollen zu gesellschaftlichen und politischen Vorgängen Stellung beziehen. Philosophisches wird sich ebenso finden wie Tagespolitik, Literarisches ebenso wie Wissenschaftliches.

Der Sommer ist vorbei und der Literaturalltag hat wieder begonnen. Um ein wenig von der Hitze und dem Duft der großen weiten Welt zurückzubringen, gibt es diesmal ein Stück Reiseliteratur.
Vom 15.-21. November findet unser Symposium *7 TAGE ÖSTERREICHISCHE LITERATUR* in der Theater m.b.h. statt.
Diesem Heft liegt ein Werbefolder des NGO-Projekts SOYNICA bei. Ein Solidaritätsprojekt für Nicaragua. Um Spenden wird gebeten *(Zahlschein)*.
Der Verlag *EDITION ART & SCIENCE WIEN* bereitet derzeit seine zweite Publikation vor: *Armin Anders. Uns ist kein Sprach Hemd.* Experimentelle Prosa.

Wir danken allen Mitgliedern und Abonnent/inn/en für ihre Beiträge und die damit verbundene Unterstützung des Projektes.

Solltet Ihr Texte oder Textprojekte vorzuschlagen haben, wendet Euch bitte an die untenstehende Adresse. Texte sind gefragt, also klemmt Euch dahinter. Wir warten gespannt.

Wir wünschen unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion

Freiwillige Spenden oder Abo Bestellungen richten Sie bitte an:

AG Literatur, 1120 Wien, Arndtstraße 85/8, Tel.:810 95 56
oder an das Bankkonto:
BAWAG, BLZ 14000, **06110700448**

Einzelheft: 15,- öS
Abobestellung: 10 Hefte 150,- öS

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes Sektion V/4

Notizen eines Marodeurs - Tunesien

Raimund Kremlicka

Prolog

Die hier aufgezeichneten Begebenheiten und Überlegungen erheben nicht den Anspruch dem Land oder seinen Menschen gerecht zu werden. Es sind Beobachtungen eines Reisenden, verzerrt durch die Brille des Mitteleuropäers, der auf alles einen verstörten und deshalb oft arroganten Blick wirft. Der Reiseführer versprach: *Tunesien sei Nordafrikas Juwel in der Krone des Reisenden, dicht, exotisch und sehr vielfältig in seiner landschaftlichen Ausgestaltung.*

Was ich aus Erzählungen von Freunden und Bekannten wußte, war: Jeder und jede hatte Durchfall bekommen. Viele von ihnen in den Bettenburgen, in den Clubbunkern, wo alles blitzte und strahlte, wie ich mich selbst augenscheinlich bei einigen Kurzvisiten überzeugen konnte. Ich dachte, es läge am Leitungswasser, das zu trinken ich mir wie auf jeder Reise verboten hatte. Vielleicht hatte ich aber auch nur Glück, daß mich der *tunesische Durchfall* nicht ereilte.

Mit dieser Angst, meinen wohlverdienten Urlaub in einem von Kakerlaken bewohnten, kleinen Badezimmer zu verbringen, brach ich mit einem *last minute ticket* in der Tasche nach Monastir auf.

Muezzin (österreichisch: Muäzzin)

Über die arabische Kultur weiß ich nicht viel, außer dem, was mir in meiner Kindheit durch Märchen vermittelt wurde und im Fernsehen als Erwachsener als Vorurteil wieder begegnete. Doch in Tunesien war wenig von den maghrebinischen Geschichten zu entdecken. Das einzige, wo noch so eine Art von orientalischer Stimmung aufkam, war der Ruf des Muezzins, doch der ging mir von Tag zu Tag mehr auf die Nerven. Nicht weil er rief, sondern weil ich zu nahe an der Moschee wohnte. Der Ruf, von weit her gehört, wie ein leises Singen, wäre eine Wohltat, könnte Stimmung verbreiten und Geschichten aus *Tausend und einer Nacht* vermitteln. Doch den Lautsprecher keine fünfzig Meter entfernt zu haben und jeden Morgen um halb fünf Uhr früh geweckt zu werden, verdirbt einem den Glauben. Doch damit nicht genug. Der Muezzin rief mich wach, kaum war er zu Ende und ich wieder eingedöst, besann sich der Hahn aus dem Nachbarhof eines Besseren und begann vom Muezzin angestiftet zu krähen. Dies wiederum brachte die Hennen auf den Plan, die aufgeregt zu gackern begannen. Und das wieder-

um löste beim Nachbarshund einen unwiderstehlichen Drang aus, sich mit Bellen bemerkbar zu machen. Und als ich dann noch zwei Tage vor der Abreise mit einem Sonnenstich im Bett lag, es war Freitag nachmittag und schlafen wollte: begann der Vorbeter mit seiner nicht enden wollenden Predigt. Und wieder erinnerte ich mich an meine Gottlosigkeit und verfluchte den Tag, als der Gründungsheros aus dem Schlamm hervorstieg, um der Menschheit den Odem Gottes einzuhauchen. Doch das war das einzige Mal, daß ich diese Kultur verfluchte. Und bereits mein zweiter Gedanke galt den Kirchenglocken in jenem Urlaubsort der Südsteiermark, die mich als Kind aus tiefstem Schlaf gerissen hatten.

Islam

Wir kennen sie alle die Bilder aus den Medien: Bärtige Männer in Afghanistan, die das Fernsehen verbieten; fanatische Frauen im Iran, die gegen die Amerikaner demonstrieren; abgeschlachtete Menschen in Algerien; steinewerfende Kinder in Palästina und als Subtext immer wieder die Warnung vor dem islamischen Fundamentalismus. Natürlich suchte ich diese Bilder in Tunesien, doch ich wurde nicht fündig. Alte Frauen in weiße Tücher gehüllt, Männer in Dschalabias, Wasserpfeifen in den Kaffeehäusern: kein Fundamentalismus, dafür aber viel Traditionalismus. Daß dieses Bild von Tradition und Moderne auch nach Europa dringt, dafür sorgt schon die Regierung. Schließlich gibt es auch in Tunesien Gefängnisse und dort sitzen nicht nur Kriminelle ein. Die politischen Häftlinge in Tunesien kommen zu einem Großteil aus der religiösen Opposition. Und Opposition zählt wohl nicht zu den erwünschten Tugenden in Tunesien, wenn ich mich an die Allgegenwart des Portraits von Präsident Ben Ali erinnere.

Währung

Der Personenkult in der politischen Kultur Tunesiens spiegelt sich für den Touristen wohl am deutlichsten und alltäglichsten in den Geldscheinen wider, die er täglich (so er nicht mit Kreditkarten bezahlt) in seinen Händen hält. Die tunesische Währung setzt sich aus *Dinar* und *Millim* zusammen. Die seit der Machtübernahme Ben Alis gedruckten Geldscheine weisen alle den 7. November 1987 als wesentliches Merkmal auf. Dieses Datum kennzeichnet die *heroische* Machtübernahme durch den derzeitigen Präsidenten Ben Ali. Die 7 prangt, getarnt als Säule, auf der 30 Dinarnote und wird auf der 20 Dinarnote mit Friedenstaube und tunesischer Flagge offen zur Schau gestellt. Das Erscheinungsdatum weist ebenfalls bei allen Banknoten den 7.

November aus, nur in verschiedenen Jahren. Und auch die wilde Mischung von Traditionalismus und Modernität, die Tunesien kennzeichnet, ist auf allen Scheinen zu entdecken.
Der 30 Dinarschein steht für die Moderne. Auf der einen Seite das moderne Tunesien: Wohnbau (Hochhäuser), Infrastruktur (Eisenbahn), Industrie (Werkbank), Landwirtschaft (Landarbeiter), Tourismus (Segelschiff).
Der 10 Dinarschein steht für das, was Ben Ali glaubt, für Europa darstellen zu müssen. Auf der einen Seite ein aufgeschlagenes Buch, das dem Koran sehr ähnelt, darüber thront ein großer Siebener und darauf steht geschrieben: *7 Novembre Ouverture Democratie Etat de Droit* - was soviel heißt wie: *Auftakt zu Demokratie und Rechtsstaat.* Ben Ali sieht sich also als Garant für den Rechtsstaat in europäischer Tradition. Und als Legitimation ist auf der Rückseite einer der wichtigsten mittelalterlichen Denker Ibn Khaldoun abgebildet.

Jugendpropaganda

Unterstrichen wurde das autoritär anmutende politische Szenario noch durch eine Jugendveranstaltung anläßlich des Nationalfeiertages, das ich in Sousse beobachten konnten. Bevor die Veranstaltung begann, trat ein junger Mann vor die Menge, mit einer Fahne in die Hüfte gestützt. Dazu kam aus den Lautsprechern Musik und Text. Von der Perfomance verstand ich zwar den Text nicht, aber die Melodie und ihre Präsenz erinnerte stark an maoistische und sowjetische Jugendpropaganda-Veranstaltungen. Eine Ironie lag nicht darin. Eine ironische Systemkritik konnte es wohl auch nicht sein, denn eine solche hätte die starke Präsenz der Polizei in der Stadt wohl kaum zugelassen. Und gleich gegenüber stand ein riesiges Bild des Präsidenten, der mit gefalteten Händen auf die Jugendlichen herabblickte. Ben Ali überlebensgroß. Der Vater der Demokratie.

Hilfsbereitschaft

Aus einer früheren Reise nach Marokko hatte ich die Lehre mitgenommen, niemals ein Geschenk anzunehmen, denn meist wurde danach ein Preis genannt. Die Hand eines Menschen zu ergreifen konnte bedeuten, mit einem Gegenstand mehr und zwei Dirham weniger in der Tasche wieder auf der Straße zu landen. *Ich möchte Ihnen den Suq zeigen,* konnte nur bedeuten, *was bezahlen Sie für die Führung?* Von all dem war in Tunesien nichts zu spüren. Auskünfte wurden gratis gegeben, auch wenn ich manchmal den Eindruck hatte, daß die erhaltene Information durchaus in die falsche Rich-

tung führte. Die Tunesier wollten helfen und das war manchmal ganz gut so, auch wenn vielleicht einmal ein Kilometer Umweg daraus wurde. Ans Ziel gelangte ich immer.

Suq

Der Suq zählte wohl zu den Orten, an denen ich am stärksten spüren konnte, in einem Land Nordafrikas zu sein. Hier roch es nach Duftessenzen, nach Gewürzen, nach dem Charme der Dörfer ohne Kanalisation. Hier gab es all das, was ich kannte: Goldschmiede, Kitsch, Teppichhändler, Stoffhändler, Haushaltswaren usw. Hier waren plötzlich auch die aufdringlichen Männer, die mich in ihr Geschäft locken wollten. Schauen bedeutete Interesse. Interesse führte zu Berührungen. Berührungen zum Handeln. Und der Handel mündet unweigerlich in einen Kauf. Deswegen habe ich nie ein Geschäft betreten. Denn ich wollte nicht kaufen. Und am meisten störte mich, daß mich diese jungen Männer nicht nur für dumm verkauften, sondern auch noch über mich lustig machten und das mit einem unglaublich plumpen und einfältigen Schmäh. Jeden Abend kamen sie auf mich zu und sagten: *Hallo, kennst du mich denn nicht mehr. Gestern abend im Restaurant.* Beim ersten Mal dachte ich noch darüber nach, gab Antwort und hatte Mühe ihn wieder loszuwerden. Beim zweiten Mal war ich unwillig, beim dritten Mal sagte ich einfach *Nein.*

Dies konnte durchaus zu grotesken Situationen führen. Eines Abends, nach einem ausgiebigen italienischen Essen, schlenderte ich wieder einmal durch den Ort. Ein junger Mann sprach mich an und fragte: *Kennst du mich nicht?* Und ich sagte, wie gewohnt: *Nein!* Es hat beinahe fünf Minuten gedauert bis ich meine Blockade überwunden hatte und realisieren konnte, daß der Mann der Betreuer unseres Hotelstrandes war. Meine abwehrende Haltung, die ich mir über die Tage erworben hatte, schloß alles aus, was sich mir nähern wollte. Wieder einmal wurde mir meine mitteleuropäische Paranoia bewußt. Aus Angst davor, einmal zu freundlich gewesen zu sein, verlor ich den Blick für die Freundlichkeiten, die mir begegneten.

Jasminblüten

Und dann gab es da noch die Männer, die auf der Straße zu Sträußen gebundene Jasminblüten verkauften. Und wieder dasselbe Spiel. Bei manchen half ein einfach: *No, merci.* Bei anderen mußte eine abwehrende Geste hinzugefügt werden. Und bei den Hartnäckigen, die einem den Strauß in die Hemdtasche oder in die Hand drückten, half nur mehr ein scharfer Blick und ein

paar heftige Worte. Der Geruch, den diese Blumen verströmten, war betörend. Und auf der Straße sah ich kaum einen Mann ohne Blütenstrauß hinter dem Ohr. Was bei uns sofort als schwules Verhalten ausgelegt werden würde, gehört dort zum Alltagsbild und ist Teil des männlichen Auftretens, ist Teil des freundschaftlichen Umgangs miteinander. Soviel zu dem, was ein richtiger Mann dürfen darf und was er müssen muß.

Gruppenbildung

Überhaupt muß ich sagen, sind die Männer anders als bei uns, zumindest in der Öffentlichkeit. Sie kümmern sich sehr liebevoll um ihre Kinder. Sie treten meist in Gruppen auf, ebenso wie die Frauen. Bei den Männern vielleicht auch deshalb, um im Falle eines Streits, die oft sehr heftig ausfallen können, immer jemand dabei zu haben, der dazwischen geht, wenn es zu Handgreiflichkeiten kommt. Und Streitereien konnte ich einige miterleben. Ein Obsthändler, der einem Käufer einen Pfirsich an den Kopf werfen wollte. Ein Taxifahrer, der einen Fahrgast anbrüllte und aus dem Taxi werfen wollte. Und einige Streitereien, von denen ich nicht einmal ansatzweise verstand, worum es ging. Aber immer mischte sich jemand ein und versuchte, die Kontrahenten zu trennen. Manchmal auch unbeteiligte Passanten vom Straßenrand.

Geschlechtertrennung

Die Gruppenbildung hat aber noch einen anderen Sinn, denn sie folgte der Trennungslinie zwischen den Geschlechtern. Mädchen gingen mit Mädchen eingehakt. Frauen saßen mit Frauen beisammen. Männer mit Männern. Ein Ereignis am Strand: Etwa neun Personen mieten einen Sonnenschirm. Sechs Frauen, drei Männer. Die Frauen breiten sich im Schatten aus, da sie ein Kleinkind versorgen und beaufsichtigen mußten. Die Männer waren daher gezwungen, sich abseits in die Sonne zu setzen. Dafür wurden sie von den Frauen als Belohnung mit Wasser und Nahrung versorgt.

Epilog

Tunesien ist vielleicht nicht gerade der größte Edelstein in der maghrebinischen Krone, aber eine Reise ist es allemal wert. Es sind die Widersprüche und Gegensätze, die den Reiz der Landschaft, der politischen Verhältnisse und nicht zuletzt der Menschen ausmacht.

Tags darauf - Teil II

Claudia Glanzmann

Es war wunderlich, wieviel Raum diese tagsüber unscheinbare Halbkugel im Dunkel einnahm, das Hausinnere mit einem sanften Grün erfüllte, wie dieses Schimmern in die Zimmer drang, hübsch. Und doch hätte sie gut daran getan, das Licht auszuknipsen, da so Strom vergeudet wurde, und auch, um nun nicht Stunde um Stunde in der eigenen Vergesslichkeit zu weilen.
Sie mochte nicht aufstehen.
Sie lehnte den Kopf zurück und wartete, wusste...wusste, bald begann es wieder - durch das ungewohnt lange Wachsein und die grünliche Atmosphäre im Haus -, ihre Sinne gerieten zuweilen etwas durcheinander, und mit einmal war ihr, als befinde sie sich woanders, ein anderer Ort, ein anderes Zimmer...ein merkwürdig geformtes, die Fenster und Stellen der Wände waren wie Blasen nach aussen gestülpt.
Durch eine Art Leck, eine aufgespreizte Spalte in einer der Ausstülpungen konnte sie das Zimmer verlassen und stand mitten in einer Hügellandschaft. in den grasbewachsenen Tälern war eine Vielzahl hoher Mauern zu sehen, über die Hangflanken führten Treppen.
Und sie konnte drei Terrassen erkennen.
Hielt sie auf eine zu, ging sie, als hätte sie einen Sprung getan, mit einmal zwischen den Mauern, über deren Oberkanten hinweg es ihr gerade noch möglich war, sich nach der einen Terrasse zu orientieren. Über dieser schwelte ein seltsam dumpfes Licht, es war ein Licht, das selbst kaum Helligkeit abzugeben, vielmehr diese der Landschaft zu entziehen schien, und die Hügel rundum verdüsterte.
Sie folgte den Mauern, vergewisserte sich immer wieder, ob sie die Richtung einhielt, und gelangte schliesslich zu einer Treppe. Als sie den ersten Schritt auf die Stufen tat, erlosch das dumpfe Licht. Die Landschaft versank in einem feinen Grün, und sie wurde sich wieder ihrer selbst im Schimmer des Wohnzimmers bewusst, vor sich die dunkle Fensterfront mit der Silhouette des Sessels, in ihm ihre eigene Gestalt.
Nahe dem Haus fuhr ein Wagen vorbei. Licht tastete für Sekunden über die Möbel, Wände, scheinbar auch durch das Motorengebrumm selbst, das durch die Räume klang, sich ausbreitete, summte und verschwamm, sie in ihrem Wachsein zurückliess. Sie blieb sitzen.
Es widerstrebte ihr, sich im Schlafzimmer hinzulegen, nahe in der Obhut der kleinen Kunststoffhalbkugel zu sein. Weshalb, wusste sie nicht. Ohnehin

sollte sie vielmehr in die Küche. Ein Glas Wasser, die Tabletten-, später vielleicht.
Warum nur ereilte sie immer wieder die Vorstellung, sobald sie aus einer der Ausstülpungen des sonderbaren Zimmers getreten war, sie hätte mit diesem Schritt jemandem ein Vergnügen bereitet? Sie kam nicht dahinter.
Sie hätte sich gerne Klarheit verschafft, sich bei jemandem erkundigt, bloss, da war niemand. In der Hügellandschaft war weit und breit keine Menschenseele zu sehen. Über den Terrassen wurde das Licht heller und begann, über die Hangflanken zu lodern. Die Hausglocke schrillte.
Kurz zuvor war das Scheppern der Einwurfklappe zu hören gewesen.
Punkt halb zwölf. An der Tür schrillte es ein zweites Mal, dann Rufen, Klopfen. *Frau Martens!*
Wieder schrillte die Glocke.
Sie seufzte.
Es war zwar nett von dem Mann, dass er sich Mühe gab, aber durchaus unnötig; sein Horchen auf ein Zeichen von drinnen, Schritte im Korridor, wie er darauf wartete, dass das Türschloss aufsprang - umsonst, sie hatte nicht vor zu öffnen. Diesen einen Tag wollte sie nochmals in Ruhe verbringen und nichts von draussen wissen. Sollte er für sie ein Einschreiben haben, er konnte ihr getrost eine Abholaufforderung in den Briefkasten werfen, morgen musste sie sich denn schliesslich doch wieder aufraffen.
Das Gartentor schlug zu.
Na also.
Minuten darauf sah sie den Postmann zusammen mit der Nachbarin an der Hecke; bei einer Stelle, an der der Oleander immer noch kaum Blüten hervorbrachte, schlüpften sie durch. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, hätte sie ihren Musikstudenten die Büsche tiefer ins Holz zurückschneiden lassen.
Frau Martens?
Wurde angenommen, sie sei im Garten?
Vom Wohnzimmer aus schaute sie zu, wie die beiden am Rittersporn vorbei auf die Veranda zuhielten. Sie riefen erneut nach ihr, kamen näher und sahen mit jedem Schritt deutlicher durch die in den Schatten zurückversetzten Fenster. Einen Moment schien es, als schliefe Ina Martens in dem hochlehnigen Sessel. Allein, sie war durchaus bei Sinnen und fand, dass die zwei vor ihr nicht gar so bestürzt dreinblicken, auf sie herabstarren sollten, sie lächelte zu ihnen auf-, ihr regloses Gesicht mit dem herabhängenden Unterkiefer.

Die Krallen des Tigers

Robert Hobl

Der Tiger hat Krallen - spezialisierte Mittel zum Zweck - optimal für den unmittelbaren Einsatz konzipiert. Das Fleisch will gerissen werden. Der Mensch hat Finger - unspezialisierte Mittel zu vielem Zweck - zum Beispiel für den mittelbaren Einsatz konzipiert. Das Fleisch will auf dem Einkaufszettel für den Supermarkt stehen. Das ist im wesentlichen der rein äußerlich feststellbare Unterschied zwischen Tiger und Mensch, abgesehen von der etwas stärkeren Behaarung des Tigers und dem Umstand, daß er sich auf allen Vieren bewegt und der Mensch üblicherweise nicht.

Von außen weniger sichtbar ist der Unterschied in der Leistung und Funktion des Gehirns. Machen Sie mit einem Tiger einmal eine Schiffahrt. Ich versichere Ihnen, der Tiger wird nicht daran denken, Proviant mit an Bord zu nehmen. Am Ende wird er nur die gesamte Besatzung aufgefressen haben, auch ein Tiger weiß sich zu helfen, aber nur mit Hilfe recht starrer Programmabläufe, und die wurden von Mutter Natur nicht auf Kreuzfahrten hin optimert. Doch das Stillen seines Hungers, dank der vorhandenen Matrosen, wird ihm auch nicht wirklich viel nützen, denn der Hunger mag groß sein, doch die Fahrt ist eine lange. Und versuchen Sie einmal, dem Tiger klar zu machen, zumindest den Kapitän von der Speisekarte zu streichen, da nur dieser die Lizenz hat (und damit die Befähigung), das Schiff zu steuern.

Der Mensch verfügt also über zwei wesentliche, im höchsten Maße unspezialisierte Organe: Hände und Gehirn. Damit kann der Mensch, um ein eindrückliches Beispiel zu nehmen, ein 'Handy' benutzen, denn dazu braucht es sowohl eine Hand als auch ein Hirn.

Damit sind wir auch schon mitten im Thema. So unspezialisierte Organe bringen unmittelbar recht wenig. Aber sie bieten die Möglichkeit, zu den spezialisierten Organen zu kommen, die jedes Lebewesen zum (Über)leben nun einmal braucht. Der Mensch muß vorher überlegen und dann handeln, dazu kann er das Gehirn und dann die Hände benutzen. Der Mensch stellt sich seine spezialisierten Organe erst her. Und da haben wir sie dann, die sogenannten Werkzeuge bzw. Arbeitsinstrumente oder auch Maschinen. Womit auch schon ein nächster wesentlicher Begriff gefallen ist: Arbeit. Denn der gute Berthold Brecht hat nicht die ganze Wahrheit gesagt. Vor der

Philosophie kommt das Fressen ist zu wenig, denn vor dem Fressen kommt erst einmal die Arbeit.

Der Mensch arbeitet also um zu fressen. Er arbeitet, um Werkzeuge herstellen zu können, die eine angemessene Ernährung (im weiteren Sinn) ermöglichen: die Konsumgüter. Geronnene Arbeit ist geeignet zum Verzehr (im weiteren Sinn) - also zum Verbrauch. Diese Verwertung der Konsumgüter führt zu einem äußeren (meint die Allgemeinheit gegenüber dem konsumierenden Individuum) Wertverlust. Dies nennt man einfache Produktion. Darüber hinausgehend arbeitet der Mensch, um Werkzeuge herzustellen, die zur Herstellung von Werkzeugen dienen, die eine angemessene Ernährung ermöglichen. Produktionsgüter. Geronnene Arbeit, geeignet zum weiteren Gebrauch. Diese Verwertung der Produktionsgüter führt zu einer äußeren Wertsteigerung. Dies nennt man erweiterte Produktion.

Konsumgüter werden durch den Einsatz menschlicher Arbeitskraft geschaffen, Konsumgüter (ver)braucht der Mensch zum Leben. Der Erwerb von Konsumgütern erfordert die Abgeltung dieses Arbeitskrafteinsatzes durch Arbeitsleistung (bzw. ein Äquivalent, z.B. das Tauschmittel Geld) des Konsumenten. D.h. der Konsument muß arbeiten. Und jeder Mensch ist (notwendigerweise) Konsument.

Produktionsgüter werden durch den Einsatz menschlicher Arbeitskraft geschaffen, Produktionsgüter (ge)braucht der Mensch zur Produktion. Der Erwerb von Produktionsgütern erfordert die Abgeltung dieses Arbeitseinsatzes durch Arbeitsleistung (bzw. ein Äquivalent, z.B. das Tauschmittel Geld) des Produzenten. D.h. der Produzent muß arbeiten. Und jeder Mensch der produziert ist Produzent.

Auch die Schaffung der Konsumgüter ist produktive Tätigkeit. Wir haben also die Produktion der Konsumgüter und die Produktion der Produktionsgüter. D.h Produktion für Konsumption und Produktion für Produktion.

Bildet sich in der Beziehung von Konsumption zur Produktion das Verhältnis von Entropie zu Evolution ab? Hält sich bei der Produktion für Konsumption dieses Verhältnis noch die Waage? Schlägt es bei der Produktion für Produktion zugunsten der Evolution aus? Macht das den Fortschritt aus, falls wir einen solchen in dieser Welt feststellen wollen?

Wer verfügt nun über die Konsumgüter? Der Produzent als Hersteller. Der Produzent macht das Angebot. Der Konsument, nachdem er sie durch Abgeltung der Leistung vom Hersteller erworben hat. Der Konsument ist Nachfrager.

Wer verfügt nun über die Produktionsgüter? Der Produzent.

Wer arbeitet. Der Arbeiter.

Wir haben also auf der einen Ebene zwei Begriffe zur Verfügung: Produktion und Konsumption. Auf der anderen Ebene begegnen uns allerdings drei Begriffe: Arbeiter, Produzent und Konsument.

Worüber verfügt nun der Arbeiter? Oder in Konsistenz zu oben:
Wer verfügt nun über die Arbeit(skraft)? Der Arbeiter als Bereitsteller seiner Arbeitskraft. Der Arbeiter bietet seine Arbeitskraft an. Der Produzent, nachdem er sie durch Abgeltung der Leistung vom Bereitsteller erworben hat. Der Produzent ist Nachfrager. Wieder erscheint das Spiel von Angebot und Nachfrage.

Konsumgüter wie Produktionsgüter auf der einen Seite und Arbeit(skraft) auf der anderen Seite nehmen in der Syntax der Sätze dieselbe Position ein, die einer Ware, die im Spiel von Angebot und Nachfrage ihren Besitzer (Verfügungsberechtigten) wechselt.

In einem Punkt allerdings unterscheiden sich die beiden Sätze erheblich.

Der Konsument erwirbt die Ware (Konsumgut), zu welchem Preis auch immer, und fügt dieser Ware nichts mehr hinzu, da er über nicht mehr verfügt als seine ihm inhärenten Bedürfnisse, die er mit der Ware befriedigen kann.

Der Produzent erwirbt die Ware (Arbeitskraft), zu welchem Preis auch immer, und fügt dieser Ware das Werkzeug hinzu, da er über mehr verfügt als seine ihm als Konsument inhärenten Bedürfnisse, nämlich die Produktionsmittel (Werkzeuge).

Der Produzent fügt zu Arbeit(skraft) geronnene Arbeit (Produktionsmittel)

hinzu - über beides verfügt er - und schafft damit ein mehr an geronnener Arbeit. Ein Mehr, das mehr ist als die Summe aus Arbeitskraft und Produktionsmittel, da die Arbeit des Arbeiters eine schöpferische Tätigkeit ist.

An dieser Stelle ist ganz klar festzuhalten, daß Arbeit und Arbeitskraft nicht identisch sind. Die Arbeitskraft, deren Verfügungsgewalt den Besitzer mit dem Arbeitsvertrag wechselt, ist das Zurverfügungstellen von Leistungseinsatz in der Zeit. Die Arbeit hingegen ist das Produkt aus Arbeitskraft und Produktionsmittel und über dieses Produkt verfügt der Produzent allein. Der Mehrwert ist damit in den Händen des Produzenten.

Es gibt nun zwei Möglichkeiten (neben dem Status Quo):
Der Arbeiter ist gleichzeitig der Produzent, womit obiges Mißverhältnis von 2:3 aufgehoben ist.
Der Mehrwert wird anteilsmäßig aufgeteilt.

Ersterer Möglichkeit ist auf jeden Fall der Vorzug zu geben, denn wo sind die 'Sieben Gerechten', den Mehrwert gemäß der Anteile zu teilen?

Der Leser wird feststellen können, daß diese Geschichte nicht neu ist. Sie wurde so oder so ähnlich schon im Jahre 1848 geschrieben und den Rest der Geschichte (1989) kennt er auch, denkt er - und irrt doch.

Die Geschichte ist noch lange nicht zu Ende. Die Stabilität und Kontinuiät der Geschichte der Menschheit, sie dauert ja nun schon eine gute Weile an, wird erreicht durch den steten Wandel, durch die dialektische Entwicklung von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften, wobei die Entfaltung der Produktivkräfte das revolutionäre, dynamische und vorantreibende Element darstellt. Der Stand der Produktivkräfte hat längst die Ebene der innermenschlichen und zwischenmenschlichen Beziehungsgeflechte hinter sich gelassen, und bildet mit allen Menschen (Menschheit) gemeinsam einen höhergradigen Organismus (Übermenschheit). Die Produktivkräfte werden nicht mehr durch die Produktionsverhältnisse (die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse) determiniert. Diese gegenwärtig zunehmende Unzeitgemäßheit der herrschenden Verhältnisse wird durch einen immer stärker einsetzenden Wandel eben dieser aufgehoben werden.

Seit 1848 hat sich ja schon einiges getan, fast hundert Jahre später ist nicht

alles damals Geschriebene bis auf den letzten Beistrich wörtlich zu nehmen. Marx war vielleicht ein Visionär, aber sicher kein Hellseher. Zum Schluß will ich mich allerdings seiner Diktion der von ihm vorgezeichneten Entwicklung bedienen: Wir befinden uns (noch) inmitten der Phase des Sozialismus.

---

großeltern erzählen

peter bergh

haben wir doch vergessen
schon lange vergessen
schon längst begraben
was wir einst vergraben haben

zwar sahen wir menschen in züge steigen ... mit all ihren sachen
und wir dachten
vielleicht wollen sie ein paar tage urlaub machen
oder wir dachten
sie fahren zug, um anderswo um weniger Maut zu Hausen
oder wir dachten
sie fahren zug, um ihre Buchen im Wald zu besuchen
oder wir dachten
sie fahren zug, um zwischen Birken in der Au pilze zu suchen
Au ... heut ist es heiß .. ich Schwitz

kann sein
ist schon viele Jahre her
wir erinnern uns nicht mehr
nur schwer.

Nada

Gernot Wallner

Sie leben unter uns
die nichts sehen
nichts hören
nichts riechen
nichts schmecken
nichts atmen
als den Schmerz der Welt

Literatur im Kleinformat Literatur im Klein-format Literatur im Klein-format Literatur im Kleinformat Literatur im Kleinormat Literatur im Kleinformat Literatur im Kleinformat Literatur im Kleinformat Literatur im Klein-for-

Preise & Stipendien

Internationaler Essay-Wettbewerb

Thema: "Die Zukunft von der Vergangenheit befreien? Die Vergangenheit von der Zukunft befreien?". Unveröffentlichte Manuskripte mit max. 70.000 Zeichen, zweifache Ausfertigung; 2 Seiten Kurzfassung in verschlossenem Kuvert. Hinweise auf die/den Autor/in im Begleitschreiben.
Info und Bewerbung:
International Essay Prize Contest, Rosenthaler Straße 13, D-10119 Berlin. e-mail: Essay. Lettre@weimar 1999.de
Preisgeld: 50.000,- DM
Einsendeschluß: 30. November 1998

Artbite-Salon

Salonkultur um 1900 - nur 98 Jahre verspätet? Kunststation als Refugium vor der Jahrtausendwende? Artbite will keines von beiden sein.

Das Artbite-Salon-Projekt setzt auf die Möglichkeit künstlerischer Begegnungen. Darum zuerst ein *realer Raum* - ein Wohnraum, genauer gesagt, ein Salon.

Damit künstlerische Begegnungen zu Begegnungen in der/durch die Kunst werden, das meint, kommunikativ werden und auf Fortsetzung drängen, stellen die Veranstalterinnen - ganz naiv, wie es vielleicht scheinen mag - elementare Themen in den Raum, um zu sehen, was unterschiedliche Kunstmedien/KünstlerInnen dazu in den Salon bringen werden. Daher werdet Ihr eingeladen, Euren Beitrag/eine künstlerische Arbeit zu dem jeweiligen Thema einem versierten Publikum vorzustellen (nicht länger als 10 Minuten). Um Pünktlichkeit und *telephonische Anmeldung* wird ersucht.

Thema am
Fr. 16. Oktober 1998; 19:30 Uhr
Geist

Ort
Karin Seidner, Tel.: 895 91 34
1140 Wien, Penzingerstraße 50/54
U4 Station Hietzing

Offenlegung nach §25 Mediengesetz
Eigentümer, Herausgeber:
AG Literatur.
Verein zur Förderung literarischer Images.

Vorstand: Armin Anders, Raimund Kremlicka, Robert Zettl. Verleger: *Edition Art & Science Wien*. Grundlegende Richtung: Förderung des österreichischen Feuilletons. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Erscheinungsweise: monatlich. Alle Rechte bei den Autor/inn/en. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Autor/inn/en. Kontaktadresse: AG Literatur, A-1120 Wien, Arndtstraße 85/8. Kopie: Repa-Copy, 1120 Wien. Layout: Kremlicka Raimund. Vertrieb: fulltime f.a.m.e. Bezugspreis: Einzelheft 15,-öS; Jahresabo: 150,-öS; Förderabo ab 300,-öS.

Bankverbindung:
BAWAG, BLZ 14000, **06110 700 448**

Erste Wiener DenkFabrik

Habt Ihr Ideen und Projekte, die Ihr immer schon einmal umsetzen wolltet, wofür Ihr aber nie den richtigen Rahmen gefunden habt und die an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Kunst und Politik angesiedelt sind, dann meldet Euch bei uns.
Wir suchen für unser Encuentros (Begegnungen) noch Leute, die sich in einen Dialogdiskurs einschalten wollen, der sich kreuz und quer bewegt und sich auch ins Abseits wagt.

Kontakt:
INUIT PRODUCTIONS - 315 78 39

Robert Zettl liest aus neuen Texten

Bajazzo
1090 Wien, Pramergasse 19, 319 49 86
(U4 Station Roßauer Lände)

14. Oktober 1998, 21:00
Eintritt frei!

Ihr wollt eine **Lesung** oder ein **Projekt** ankündigen? Hier ist Platz für Eure Inserate.
Kostenlos!
Bei mehreren Bewerber/inne/n haben Mitglieder und Abonnent/inn/en Vorrang.

---

7 Tage österreichische Literatur 1998
15.-21. November 1998
Theater m.b.H. - Zieglergasse 25, 1070 Wien

1945 Literatur 1968 Geschichte 1981 Lesungen 1998

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen

Herausgeber, Eigentümer
AG-Literatur, Produktionsgemeinschaft, 1120 Wien, Arndtstraße 85/8, Tel.: 810 95 56
copyright bei den Autor/inn/en